

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Des Landvogtes Hochzeit. Eine historische Erzählung von Viktor Schmidt

[urn:nbn:de:bsz:31-339625](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339625)

# Des Landvogtes Hochzeit

Eine historische Erzählung von Viktor Schmidt

1474 war, wie der Chronikschreiber P. Tschamser in seiner »Thanner Chronik« zu erzählen weiss, ein ganz kurioses Jahr gewesen: »Im Oktober blüheten die Bäume wider wie im Frühling dasz die Biren und Apfel einer Nusz gross und die Kirschen bis Martini widerumb zeitig wurden. Vom Herbst hielt diese ausssergewöhnliche Temperatur an bis zum Februar als der erste Schnee fiel.«

In der Weihnachtswoche dieses seltsamen Jahres gab der Landvogt Peter von Hagenbach, im »Unteren Schloss« in Tann ein Fest, zu dem viel Edelleute, geistliche und weltliche Notabeln des Landes geladen waren. \*)

Vor dem mit zwei lodernnden Pechpfannen beleuchteten Tor hielten reiche Karossen, denen Gestalten in kostbaren Gewändern entstieg. Jungen Pagen in braun-grauweissen, enganliegenden Wämsern führten sie durch den Vorgarten, die gewundene Treppe hinauf, in die mit Ampeln erleuchtete Saalhalle, allwo sie vom Landvogt empfangen und begrüsst wurden.

Soeben waren, etwas verspätet, die Bischöfe von Strassburg und Basel angekommen, doch sie warteten vergebens auf die Begrüssung des Gastgebers.

Der stand seit geraumer Zeit neben dem mächtigen Kamin, in dem grosse Holzscherte flackerten und unterhielt sich mit einer schönen, jungen Frau, die in Begleitung ihres Vaters erschienen war und alle Blicke auf sich zog. Nur wenigen war sie bekannt.

Es war die Gräfin Alix von Thengen, die, wie die Chronik berichtet, von bezaubernder Schönheit war.

Als sich der Vater der Gräfin diskret entfernt hatte und der Landvogt der schönen Frau allein gegenüberstand, legte sie sich über das sonst so harte und

strenge Gesicht des über fünfzig Jahre alten Witwers, eine ganz ungewöhnliche Weichheit und Milde.

»Hätt ich geahnet, dass sonig Geziere mein Fest schmücket, hätt ich wohl ein Anmutspreis ausgesetzt, den Ihr, schöne Fraue mit einem einzigen Lächeln erlanget hättet.«

Diese galanten Worte vermochten nicht der edlen Frau ein Lächeln zu entlocken. Sie dachte wohl: Schmeichler sind wie Sonnenblumen, sie blicken ständig zum Himmel, aber ihre Wurzeln suchen währenddessen Vorteil in der Erde und leicht warf sie hin: »Mein Sinn strebet nicht nach solcher Ehr, die einwenig nicht so leichtlich zu erringen wär«, und ihr Blick streifte über die vielen schönen Frauen in reichem Schmuck, während sie selbst ein einfaches, aber die edlen Formen ihres Körpers wohlumschliessendes, schwarzes Sammetgewand trug.

Doch der Landvogt liess sich nicht so leicht von einem von ihm selbstgewählten Thema abbringen: »Hätt keine Bang um Euren Triumph, holde Fraue, die Beherrscher des Olymp haben die göttliche Anmut über Euch gegossen, wie ansonsten über keine im ganzen Land.«

Wohl eine Viertelstunde blangten die neuangekommenen Gäste, so dass die Situation bereits anfang recht brenzlich zu werden. Immer noch stand der hohe Gastgeber im Gespräch mit der Fremden, die, von den Flammen des Kaminfeuers überstrahlt, wie eine übernatürliche Erscheinung wirkte. Mit gieriger Bewunderung glitten die Blicke des Landvogtes über die nackten Schultern der jungen Gräfin und er liess seinen Gefühlen freien Lauf: »Seit ich Euch gesehen, holde Fraue, hab ich keinen grösseren Wunsch, als den, Euch als mein ange- trautes Weib auf mein Schloss zu führen.«

Die Gräfin, über diese unerwartete Wendung des Gesprächs betroffen, schwieg. Gern hätte sie, um keine falschen Hoffnungen aufkommen zu lassen, gleich eine ablehnende Antwort hervorgebracht, doch sie befürchtete, dass der Zorn dieses vom Schicksal verwöhnten, herrischen Mannes in hellen Flammen auflodern würde, falls sie eine schroffe Absage gäbe, deshalb lenkte sie nach einer Weile ruhig, aber bestimmt ein: »Euer Anerbieten ist mir eine

\*) Durch den Vertrag von St. Omer (9. Mai 1469) hatte der Herzog von Oesterreich die hauptsächlichsten Besitztümer der Habsburger auf beiden Seiten des Rheines gegen 50 000 Florin dem Herzog von Burgund, Karl dem Kühnen, verpfändet. Dieses Gebiet umfasste das Ober-Elsass, die Grafschaft Pfirt, die Städte Rheinfelden, Säckingen, Lauffenburg, Waldshut und Breisach, sowie die Grafschaft von Hauenstein.

Der Herzog von Burgund setzte über diese Besitztümer den elsässischen Adligen Peter von Hagenbach als Landvogt ein, der sich bald, nicht nur in seinem Bereich, sondern weit darüber hinaus, gefürchtet und verhasst machte. Er hatte als Sitz die Engelsburg in Tann gewählt.



grosse Ehr, hoher Herr, doch kommt mir dasselbige so ungeahnet, dass ich Euch bitten muss, mir Zeit zum Bedenken zu lassen.« Sie hoffte damit Zeit zu gewinnen.

»Was frommet Bedenkzeit, wenn ich Euch als kostbare Zier meines Schlosses in eine stolze Zukunft führen will, allwo Ihr mit Fug ein sonnig Los erwarten könnet, um deretwillen Euch die Frauen des Landes allesamt beneiden werden, schönste aller Frauen.«

»Schönheit allein fesselt nicht auf die Länge, edler Herr.«

»Ich merke, dass Ihr nicht nur Schönheit, aber annoch Geist besitzet, was mich noch mehr bestärket, Euch zu erringen.«

»Einen Körper kann man gewisslich mit Gewalt erkämpfen, aber ein Körper ohne Herz und Seel ist keine grosse Beut.«

»Ich bin Manns genug, auch Eure Lieb zu gewinnen, denn noch an keiner Frau hab ich einen so grossen Gefallen gefunden.«

»Es gibt kokette Frauen, die denjenigen lieben, dem sie am besten gefallen, doch mehrtells lieben die Frauen den, der ihnen am besten gefällt. Doch jetzt darf ich Euch, edler Herr, nicht mehr länger den Pflichten als Gastgeber wider Eure hohen Gäste enthalten.«

»Ich weiche nicht, bis ich Eure Antwort hab.«

»Verstattet mir gnädiglich, Euch und mich in Ruh und Besonnenheit darüber denken zu lassen, schnelle Entschliessung ist allweil auf dem Weg zu Unmuss. Ist es unser Geschick, darnach wird es sich wohl zeigen.« Sie hatte mit leicht trotzigem Selbstbewusstsein gesprochen.

Die Adern an den Schläfen ihres Gegenübers traten aufschwellend hervor, als er trocken erwiderte: »Ich bin's gewohnt, mein Geschick selbst zu formen und wenn alle Teufel der Hölle sich dagegen verschwören!«

Sie hielt seinen finstern Blick ruhig aus ohne mit der Wimper zu zucken. Ihr Gesicht war blass geworden, aber vollkommen ruhig und es veränderte sich auch nicht, als sie ihm gelassen entgegnete: »Ich wünsch Euch von Herzen Wohlfahrt dazu, hoher Herr, doch nehmt es mir nicht mit Ungunst und Hader auf, wenn ich auch auf das meinige bedacht bin.«

Gereizt warf der Landvogt hin: »Ich bin nicht der Mann, der eine Frauenlaune nicht zu überwinden weiss«, damit drehte er ihr den Rücken zu und wandte sich zunächst zu den Bischöfen, die er begrüßte. Doch bald brach er wider allen Anstand

das Gespräch schroff ab und trat zum Vater der Gräfin, dem er sein Anliegen vorbrachte.

Dem Grafen kam die unverhoffte Ehre recht gelegen, war doch der leichtlebige



»Ich wünsch Euch von Herzen Wohlfahrt dazu . . .«

Alte im ewigen Zwickampf mit der Geldnot, sodass die lebhaftere Unterredung der beiden mit dem willig gegebenen Jawort des Vaters und einem bedeutsamen Augenzwinkern des Landvogtes endete.

Von einer jähen Vorahnung gequält, hätte die Gräfin gerne die Gesellschaft verlassen, doch ihr Fortgehen würde wohl ein peinliches Aufsehen erregt haben.

Eine schöne Frau steht nicht lange allein. Bald scharwenzelten andere Bewunderer mit schmeichelnden Worten und vielsagenden Blicken um sie, wie die Mücken um die Rosse, bis ihr Vater die Gräfin zu sich bat. Er überschüttete seine Tochter mit Bitten und Drohungen: »Willst etwa diese glänzende Zukunft einer Laune wegen aufs Spiel setzen?« zischte er ihr zu.

»Ihr wisst, Vater, ich folge keiner Laune, sondern dem Antriebe meines Herzens, das einem andern gehört.«

»Steckt dir das Junkerlein noch allweil im Kopf?« frug der Alte gereizt.

Visionär, ohne ihn anzusehen, gab sie zurück: »Wenn ich ihn auch vergessen wollte, ich könnt es nicht.«



Ihr Gegenüber lachte spöttisch auf: »Willst am End gar den Spuren einer Dido folgen, die den Scheiterhaufen bestieg, weil der fromme Aeneas sie verlassen hatte? Auf jeden Fall hat dich das Junkerlein längst vergessen, ansonsten würde er dich nicht über ein Jahr lang ohne Nachricht lassen.«

»Wenn Konrad noch am Leben ist, wird er wiederkommen, das weiss ich besser als Ihr, Vater.« Es klang trotzig und bestimmt.

Der Ritter Konrad von Landskron war vor einem Jahr mit vielen Adeligen des Landes wider die Türken gezogen und kämpfte unter der Fahne Matthias Corvins. Seither blieb er verschollen.

Das erregte Zwiegespräch wurde durch ein Zeichen des Zeremonienmeisters unterbrochen, der die Gäste an die Tafelrunde bat.

Da schritt der Landvogt, hochaufgerichtet und mit dem Ausdruck eines zu allem bereiten Willens im Gesicht auf die Gräfin von Thengen zu und nahm ihre Hand. Sie stand eine Rung unsicher, im innern Kampf, liess sich aber dann willenslos an die Tafel führen, wo ihr der Gastgeber den Platz zu seiner Rechten anbot.

Am Schluss des Gelages ertönten unverhofft Posaunenstösse und der Zeremonienmeister verkündete die Verlobung des Grafen Peter von Hagenbach mit der Gräfin Alix von Thengen.

Es war kein Hauch von Farbe mehr im Gesicht der jungen Gräfin.

Vor dem Schloss aber standen Gruppen von Tannern und lugten mit gereizten Mienen zu den erleuchteten Fenstern hinauf. Einige lupften die Faust. Der Kanengiesser Tscheppelin bafzte und wettelte: »Man sollte ihnen den roten Hahn aufs Dach setzen! Unsre Bäum hängen jeds Jahr voller Früchte, unsre Reben geben den besten Wein im ganzen Land, die Thur kramt uns Körb voll Forellen, ein Paradies könnt unsr Städtle sin, aber die Hunde machen es uns zur Höll!«

Und ein Stein fuhr von der Gasse her in ein Fenster des Saales, dass die Butzen-scheiben klirrend in den Raum flogen.

Es begann zu gären im ganzen Land wider die burgundische Herrschaft.

Man schrieb den Tag des 24. Wintermonds im Jahre des Hells 1474. Ein lauer Föhn ging über das festummauerte Städtchen. Immer noch hielt das laue Wetter an. Seit Menschengedenken hatte man noch keinen solch kuriosen Winter erlebt. Schon giggelten die Weidenkätzlein in den schier frühlingsblauen Januartag. Die Natur selbst schien Anteil zu nehmen an

dem Fest, das an diesem Tag gefeiert werden sollte.

Im frühnebeligen Licht stiegen die Türme und Mauern der Stadt der Tannen, der Reben und der Gothik. Eben hatten die Posaunenbläser die Bewohner aus dem Schlaf geweckt. Nun verkündete das feierliche Glockengeläut vom Sankt-Theobaldus-Turm den Anfang der Feier.

Die Hochzeit des Landvogtes Peter von Hagenbach mit der Gräfin Alix von Thengen.

Aber es waren dumpfe, schwere Töne, wie klagend und drohend kam's über das Land.

Die Stadt war mit Tannenreisgewind und den braun-grau-weissen Wimpeln, den düstern Farben des Landvogtes, geziert. Dazwischen leuchtete das Weiss des burgundischen Banners mit dem roten St.-Andreas-Kreuz.

Ein Fähnlein des strengen Gebieters durchritt die Stadt. Auch sie trugen die Farben braun-grau-weiss. Auf dem linken Aermel prangten drei brodierte Würfel mit den Punkten 6. 5. 5. Darüber die Devise: »Ich basch!« (Ich würfle.)

Die Stadt war überfüllt mit fremden Gästen: Ritter, Edelleute und vorwiegend in aufgezungener Pflicht gekommene Bischöfe, Vertreter sämtlicher Städte des Gebietes usw. Die Stadt Mülhausen hatte ihren Bürgermeister Dagsburger und den Syndikus Johann Jakob Simmler abgeordnet. Die Vertreter der Städte, sowie die Geistlichkeit beider Bistümer waren gedrängt worden, Hochzeitsgeschenke zu stiften.

Auf dem Marktplatz hatten fahrende Leute ihre Zelte aufgeschlagen: Leichtfüssige Gaukler, die auf gespannten Seilen tanzten, flinke Purzelbaumschläger und Feuerfresser, Sänger, Saitenspieler, Pfeifer und Zinkenbläser sollten die nötige Stimmung schaffen.

Aber trotz der Prachtentfaltung und dem Getrieb der fahrenden Leute war das Herz der Tanner nicht am Fest beteiligt. Das blutige Schauspiel des kurz vorher stattgefundenen Aufruhrs, der mit der Hinrichtung von vier Tanner Bürgern endete, deren Körper, andern zum Exempel, vier Tage lang, von der Schlossmannschaft bewacht, auf dem Marktplatz liegen blieben, war noch zu grell in ihrer Erinnerung.

Als der Brautzug durch die Gassen fuhr, waren die Läden fast sämtlicher Häuser geschlossen und nur wenige Neugierige umsäumten die Gassen. Doch waren diese, ohne Ausnahme, entzückt von der Schönheit und Anmut der jungen Braut.



Beim feierlichen Empfang oben auf der Burg wurde dem Vertreter der Stadt Strassburg ein übler Schimpf angetan. Der Landvogt, von dem Vorurteil seiner Kaste gegenüber dem »Bürgergesindel« tief durchdrungen, fuhr ihn an: »Ich entweiss nit wer du bist — bist du ein brodbecker oder bist du ein metziger?«

Acht Tage dauerten im Schloss oben die ausschweifenden Gelage der Edelleute und Adligen mit den schönsten Frauen des Landes um die reichgedeckten Tische. Einzelheiten von unerhörten Begebenheiten drangen bis zu den Bürgern der Stadt und stachelten den Hass noch mehr auf.

Eine Frau, die nicht glücklich ist, hat nichts Gescheiteres zu tun, als es zu scheinen.

So dachte wohl die Gräfin, die mit grosser Selbstbeherrschung ihre Gefühle zu verbergen wusste, doch hatte noch keiner auf ihren Zügen ein Lächeln gesehen. Wohl nahm sie an den Festlichkeiten teil, zog sich aber, Unpässlichkeit vortäuschend, beizeiten in die Geborgenheit ihrer Kemenate zurück, während ihr Gemahl am feuchten Zechtisch mittollte.

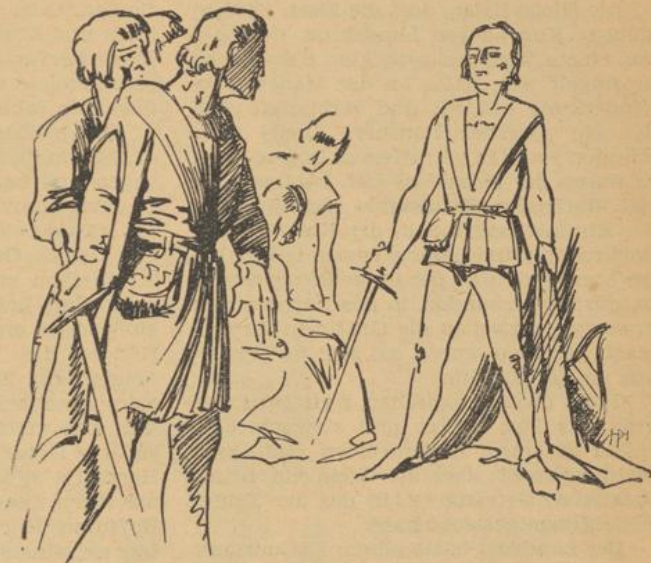
Am achten Tage fand als Abschluss des Festes noch ein Ess- und Zechgelage statt, das alle vorhergehenden überbieten sollte.

In damaliger Zeit wurde wohl selten ein Fest abgehalten, an dem nicht ein oder mehrere Minnesänger teilnahmen. Da erklangen die Lieder von Liebesglück und Liebesnot, von Kämpfen und Heldentaten, die einst elsässische Dichter und Sänger wie Ulrich von Gutenberg, oder Reimar von Hagenau, oder die beiden Mülhauser Minnesänger Wachsmuot von Mühlhusen und Edler von Gliers landauf, landab schufen und hören liessen, wo das grosse Lied Gottfrieds von Strassburg »Tristan und Isolde« unsere Vorfahren begeisterte. Sie gehören zu den schönsten Blüten unseres elsässischen Volkstums.

Auch an diesem Abend meldete sich ein Minnesänger. Er wurde eingelassen.

Es war ein alter, gebückter Mann mit weissen Bart- und Kopfhaaren. Er lupfte

den ihm angebotenen Zinnbecher: »Auf Eures Hauses Wohlfahrt!« und leerte ihn bis zur Neige. Dann zupfte er einige Akkorde auf seiner Armharfe und hub zu singen an:



Konrad von Landskron hat'e seinen Mantel fallen lassen und . . .

Es blüheten die ros im garten, rot,  
als sein abschid er von ihr nam  
zu ziehen in die Fehde.

Sie hat ein ring ihm zum abschid gan  
und schwor ihm ewig treue  
diss scheinheilich gerede.

Sie hat die treu zu schanden bracht  
mit einem alt-gellen Kumpan  
der ihrs mit Gold bezahlte.

Nun ists vorbei, ich werf den ring  
ihr schmalich vor die füsse  
auf das sie ihn behalte.

Hochaufgerichtet, mit mannhaft, jugendlichem Feuer hatte er das letzte Gesätzlein in den Saal geschmettert. Dann riss er den falschen Bart vom Gesicht und schleuderte der Gräfin einen Ring vor die Füsse, die mit einem gellenden Aufschrei ohnmächtig zusammenbrach.

Potz Theobaldus! Heiliger Schutzpatron! Gab das eine Verwirrung und Aufregung! Die meisten erkannten in dem vermeintlichen Sänger den Ritter Konrad von Landskron.

Der Landvogt war aufgesprungen, seine Gesichtszüge verzerrten sich in unsinniger Wut: »Tod und Teufel! Was erfrechtst du

\* Nerlinger: Peter v. Hagenbach



dich, Bube, wie ein Schelm in mein Schloss einzudringen!« Und er riss rasend sein Schwert aus der Scheide. Konrad von Landskron hatte seinen Mantel fallen lassen und stand jetzt hoch, schlank und furchtlos mit gezücktem Schwert seinem Gegner gegenüber.

Die Hiebe fielen, dass die Eisen Funken stoben. Konrad von Landskron, der bald von einem Wall von gezückten Schwertern umzingelt war, hatte an der Mauer Rückendeckung gesucht und verteidigte sich wie ein gereizter Panther. Dreie, viere stürzten von ihm getroffen zu Boden. Doch es waren der Feinde zu viel, bald sank er mit klaffender Stirnwunde rücklings um.

»Hinunter mit ihm zu den Kellerratten! Dort soll er seine Gelüste büßen!« keuchte der Landvogt. Und der junge Ritter wurde, notdürftig verbunden, in das Turmverliess geworfen, derweilen die Gräfin in ihr Gemach getragen wurde, wo sich der Physikus um sie annahm.

Trotz dieses tragischen Zwischenfalles ging das Fest weiter und steigerte sich später zu einem Höllentreiben. Man sagt nicht umsonst, dass der Wein ein heimtückisches Getränk sei, in das der Teufel seine Zunge gesteckt habe.

Der Landvogt hatte seinen Missmut mit schäumendem Rangen längst hinuntergespült und begann mit seinen Gästen die tollste Kumpanei. Der Deukenker spukte in den Gehirnen und sie tranken Schmollis mit ihm. Unflätige Witze und Zoten, Gewieher und Geschrei, Johlen und Lallen erfüllten die glänzende Saalhalle, dass die Butzenscheiben klirrten.

Die Fama erzählt, dass während dieses Gelages eine solch grosse Tollheit und Ausgelassenheit herrschte, dass die Frauen, ihrer Kleider entblösst, eine nach der andern, nackt und mit verschleiertem Gesicht, auf einen Tisch gestellt wurden, um festzustellen, ob die Männer ihr Ehegespons erkannten. Solche, die sie nicht erkannten, wurden aus dem Saal getrieben und die Treppe hinuntergekollert, allwo sie schliefen, bis der Ranggeist aus ihren Gehirnen gewichen war, derweilen ihre Angestammte in irgend einem Lustbett ruhte.\*)

Die ganze Nacht hindurch dauerte dieses Treiben im Gemäuer der Schlossvogtei und artete zur wilden Freudenraserei aus, an der auch die Mannschaft und das Gesinde bei flackernden Kienspänen in den unteren Stockwerken teilnahmen.

Das Mondlicht glitzerte auf den Zinnen der Engelsburg. Träg und weinschwer

\*) Michelet und andere.

schritt ein Wächter mit geschultertem Spiess durch den gedeckten Gang um die Burg.

Ein Strahl des abendlichen Glanzgefünkels verirrte sich durch ein schmales Gitterfenster in ein enges Turmverliess und umspielte die dunklen Locken eines Schlafenden. Oder war es ein Toter, der da so blass und bewegungslos lag? Unter einer Binde hervor, die flüchtig um seine Stirne geschlungen worden war, war das Blut über sein fahles Gesicht geronnen.

Ein gedämpftes Kreischen und Johlen drang von Zeit zu Zeit bis zu diesem tiefen, engen und feuchten Gelass.

Jetzt knarrte die schwere Tür und herein traten zwei Frauengestalten. Eine trug ein kleines Oellämpchen, die andere ein Zinnbecken mit Wasser sowie reines Linnen. Nun kniete die erste vor dem Regungslosen nieder, öffnete mit zitternden Händen das Wams. Da gewahrte sie ein Amulettlein. Es war dasselbige, das sie ihm beim Abschied umgehängt hatte. Er hatte sich also nicht von ihm getrennt, dachte sie, und legte ihm hastig die Hand auf das Herz. Da wich die besinnungslose Angst aus ihren Zügen und ein Hauch von stiller Hoffnung leuchtete darin auf. Sanft betete sie seinen Kopf in ihren Schoss, wusch behutsam das Blut aus dem Gesicht und untersuchte die Stirnwunde. Sie klappte breit und tief. Sodann legte sie mit Balsam getränktes Linnen in die Wunde... da öffnete der Verwundete die Augen.

Doch kaum hatte er die Züge, die sich über ihn beugten erkannt, stiess er erregt hervor: »Weg von mir, du falsches Weib!«

»Konrad, ich beschwöre dich, hör mich an!« raunte sie ihm zu und ihr ganzes jahrelang verhaltenes Weh zitterte in ihrer Stimme.

Wieder hatte er die Augen geschlossen. Nach einer langen Weile, als die Wunde von kundiger Hand verbunden war, als ob der junge Mann Linderung verspüre, öffnete er erneut die Augen und er sprach still aber deutlich vernehmbar: »Standen deine heissen Schwüre und heiligen Eide auf so schwachen Füßen, auf dass sie ein Windhauch über den Haufen warf?«

»Ich habe niemals aufgehört, dich, Konrad, mit heisser, verzehrender Leidenschaft zu lieben!« Und sie erzählte ihm von ihrer Pein, wie sie so lange vergeblich auf ihn gewartet hatte, wie eine vom Landvogt und ihrem Vater gefälschte Nachricht von seinem Tod sie zutiefst erschütterte hatte, und sie fuhr fort: »Nun bin ich sein Weib. Ich nahm diese Ehe vom ersten Tag an als einen Kampf auf. Er gedachte sich mit seinem armseligen Geld meine







Die Fama erzählt, dass . . .

Jugend und meine Lieb zu erkaufen, ich hab ihm dafür nur Hass und Abscheu gebracht.«

Lange sprach sie noch weiter, da war eine wundersame Verwandlung über die Züge des jungen Ritters gekommen, seine Augen lichteten sich auf und baten um Vergebung für die angetane Schmach im Festsaal. Sie lächelte ihm wehmütig zu. Mit schwacher Stimme berichtete er nun über den Grund seiner langen Abwesenheit, wie er in der Fehde wider die Türken verwundet und gefangenommen wurde, wie er langsam, nach langen, qualvoll durchgerungenen Monden, wieder zu Kräften gekommen war.

Die Kammerfrau hatte sich zurückgezogen und bewachte den Eingang. Da hob der junge Ritter mit der grössten Anstrengung die Arme, nahm ihren blassen, edlen Kopf in beide Hände und drückte ihn mit wonnesamer Zärtlichkeit an sich.

Lange blieben sie so, dann raffte sich die Gräfin auf: »Nun musst du fliehen, Geliebter, komm stütze dich auf mich, wir müssen durch den geheimen Gang, davor steht eine Karosse mit einem vertrauten Knecht, alles ist zur Flucht bereit!«

Doch er schüttelte den Kopf: »Es ist zu spät, Alix, aber der Tod ist mir leicht, nachdem ich dich nochmals gesehen habe und weiss, dass du mir trotz allem treu geblieben bist.«

Wieder schloss er die Augen. Und die junge, verzweifelte Frau musste machtlos wahrnehmen, wie der Puls immer schwächer, der Atem immer schwerer wurde, und das Herz immer leiser schlug.

Plötzlich öffnete er noch einmal die Augen, sie erglänzten wie ein Licht, das vor seinem Erlöschen nochmals aufflackert,

und er dankte ihr, mehr mit Zeichen als mit Worten, für die grosse, treue Liebe, die ihm die Todesstunde verklärte.

Dann ein leiser Seufzer, ein krampfhaftes Zucken... er hatte ausgelitten und lag ruhig und mit verklärten Zügen da.

Mit wehem Aufschrei stürzte sich die Gräfin über den Toten. Was galt ihr jetzt noch das Leben, die Zukunft!

Den Menschen aber, der all dieses Glück zerstört hatte, wollte und konnte sie nicht mehr sehen. Ein Ekel erfasste sie vor dem wilden Treiben in der Burg. Und sie ergriff mit ihrer treuen Kammerfrau und dem vertrauten Knecht in der bereitgestellten Karosse durch Nacht und Nebel



talauf die Flucht, derwellen in der Saal-  
halle, in den Gemächern, den Stuben und  
Gängen des Schlosses die ungehemmte,  
zügellose Freudenraserei ihres eigenen  
Hochzeitsfestes bis zum Morgen grauen  
weitertobte.

\*

Kurz nach diesen Begebenheiten lief  
wie ein Lauffeuer die Kunde durch das  
Land, dass Sigismund von Oesterreich das  
Gebiet, das er dem Herzog von Burgund  
verpfändet hatte, wieder zurücknehmen  
wolle.

Diese Nachricht löste in Tann eine so  
grosse Begeisterung aus, dass, wie die  
Chronik berichtet, »die Kinder im Mutter-  
leib sich freueten«.

Die Tanner waren die ersten im gan-  
zen Gebiet, die dem Landvogt den Ge-  
horsam verweigerten. Als dieser mit seinen  
Mannen in die Stadt einbrechen wollte,  
um die Bürger zu baneichen, fand er die  
Tore fest verrammelt, die Tanner bewaff-  
net und zum Aeussersten bereit vor.

»Ich dank Euch, dass Ihr unsre Stadt  
so gattig bewachtet«, sprach der Landvogt  
lächelnd, machte gute Miene zum bösen  
Spiel und zog sich auf seine Burg zurück.  
Doch auch da fühlte er sich nicht mehr  
sicher, denn einige Tage darauf erfuhren  
die Tanner, dass das Schloss leer stand. Da  
stürmten sie hinauf und zertrümmerten,  
was ihnen in die Hände fiel.

Peter von Hagenbach war mit seinen  
Getreuen nach Ensisheim gezogen, hof-  
fend, dass er dort einen Halt finden werde.  
Doch er stiess auch dort auf Widerstand,  
worauf er sich gen Breisach wandte, wo  
er die Bürger aufforderte, ausserhalb der  
Stadt Gräben aufzuwerfen. Er gedachte  
sich auf diese Weise der Stadt und der  
wehrlosen Bürger zu bemächtigen. Nur  
wenige folgten dem Befehl. Der Landvogt  
brach hierauf in die Kirche ein, wo sich  
die Bürger versammelt hatten, und befahl  
dem Pfarrer von der Kanzel herunterzu-  
steigen, ansonsten er ihm die Augen aus-  
stechen liesse.

Da rief der Kommandant Vögelin die  
Breisacher zum Kampf wider den Tyran-  
nen auf. Bald scharten sich auf dem  
Marktplatz über zweihundert bewaffnete  
Männer zusammen, die den Bedränger  
nach kurzem Gefecht überwandten und  
gefangen nahmen.

Er wurde vor ein Gericht gestellt und  
zum Tod verurteilt.

Acht Männer meldeten sich, um den  
Verurteilten enthaupten zu dürfen. Eine  
grosse Menschenmenge hatte sich in Brei-  
sach eingefunden, um auf einem Platz



Handwritten text: "Tann"



(Zeichnungen: Hertzog (4).)

Er hatte ausgelitten

ausserhalb der Stadt, im Scheine der Fak-  
keln, dem nächtlichen Schauspiel beizu-  
wohnen.

Da stand der einst so stolze und mäch-  
tige Gebieter, ein Häuflein Elend, verlacht  
und verhöhnt, bis sein Haupt zu Boden  
rollte. \*)

Der Breisacher Kommandant Vögelin  
aber wurde als der Held der Befreiung  
noch lange mit folgendem Lied gefeiert:

Hoch Vögelin, hoch Vögelin,  
der befreiet uns hat  
in Schmach elendig unterz'gehn,  
drum solle es ihm wohlgergehn.  
Hoch Vögelin, hoch Vögelin !

\*) Das Haupt befindet sich im Unterlinden-  
museum in Kolmar, der Leib wurde im Familien-  
grab in Hagenbach bestattet.